

1. Interfakultärer Austausch zur COVID-Forschung an der SFU

**Tagungsbericht zur Online-Veranstaltung vom
21. April 2021**

Seit nunmehr einem Jahr hängt der Schatten der Corona-Pandemie über dem privaten und öffentlichen Leben und beginnt nur allmählich sich wieder zu lichten. Die gesundheitlichen Gefahren des Virus auf der einen und die Maßnahmen zum Schutz vor eben diesem auf der anderen Seite wirken sich in allen Bereichen des Lebens aus: sie lösen massive Ängste vor der eigenen oder der Ansteckung anderer aus, schränken soziale Kontakte im privaten und beruflichen Kontext ein, verschärfen die durch – mehrheitlich von Frauen getragene – Sorgearbeit bedingte Belastungssituation in den Haushalten zusätzlich und bedrohen die finanzielle Grundlage vieler, um nur einige wenige Folgewirkungen aufzugreifen. Auch die Universität als sozialer Raum und Stätte der Wissensproduktion bleibt davon nicht unberührt: Einerseits müssen auch Wissenschaftler:innen unter erschwerten Bedingungen Forschung betreiben und kollegialer wie studentischer Austausch ist vorwiegend auf den virtuellen Raum beschränkt. Andererseits entstand mit der Pandemie quasi über Nacht ein – im wahrsten Sinne des Wortes – virulenter Untersuchungsgegenstand, auf den die Forschenden indes nicht aus der Distanz blicken konnten, sondern in den sie auf bisweilen ungewohnte Weise selbst verstrickt waren und auch heute noch sind. Das Forschen über die Pandemie und ihre psycho-sozialen, gesundheitlichen oder politisch-institutionellen Folgen schließt immer auch ein, selbst von diesen betroffen, also stets auch affiziert zu sein.

Forschende der Sigmund Freud PrivatUniversität begannen bereits kurz nachdem das Coronavirus Europa erreichte und bald darauf zur Pandemie erklärt wurde, Forschungsprojekte in Gang zu setzen. Stand zu Beginn die psychologische und -therapeutische Betreuung und die Evaluation der über online Dienste oder Telefon abgewickelten Angebote ob der unmittelbaren Dringlichkeit im Vordergrund, erstreckten sich die Betätigungsfelder bald weit darüber hinaus. Mehr als ein Jahr später findet an jeder der vier Fakultäten – auch außerhalb des Standorts in Wien – COVID-bezogene Forschung statt. Um der Vielfalt der forscherschen Unternehmungen mehr Sichtbarkeit zu verschaffen, wurde auf Anregung der Vizedekan:innen – Kurt Huber (MED), Konrad Lachmayer (JUS), Kathrin Mörtl (PTW) und Nora Ruck (PSY) – und der Vizerektorin für Forschung – Diana zu Hohenlohe – ein interfakultärer Austausch zur COVID-Forschung ins Leben gerufen. Ziel der Veranstaltung war es nicht nur laufende Forschungsprojekte und erste Ergebnisse aus diesen vorzustellen, sondern auch inhaltliche Vernetzung über die Grenzen der Fakultäten hinweg zu stimulieren.

Für den ersten interfakultären Austausch konnte ein vielfältiges Programm zusammengestellt werden, das sich thematisch über drei Schwerpunkte erstreckte: Im Themenbereich *Institutionen und Versorgung in der COVID-Krise* standen die Auswirkungen der Pandemie auf die psychotherapeutische Versorgung, aber auch auf den Strafvollzug im Zentrum. Inwiefern zwischenmenschliche Beziehungen, die psychische und körperliche Gesundheit wie auch beispielsweise LSBTIQ+ Communities unter der Krise zu leiden hatten, wurde im Schwerpunkt *Gesundheit, Psyche, Beziehungen und Corona* verhandelt. Schließlich wurde in *Politik und Öffentlichkeit* unter die Lupe genommen, welche menschenrechtlichen Implikationen mit der Pandemie einhergehen und auf welche recht unterschiedlichen Arten und Weisen Menschen auf die Krise reagieren. Die Abstracts zu den jeweiligen Beispielen können Sie in diesem Tagungsband einsehen.

Ihre Organisator:innen:
Markus Brunner, Florian Knasmüller, Kathrin Mörtl,
Nora Ruck & Gerhard Benetka

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|---------------|
| I. Institutionen und Versorgung in der COVID-Krise | - 4 - |
| Studie zum Potential von E-Psychotherapie in Österreich im Zusammenhang mit der COVID Krise – Martin Poltrum & Alfred Uhl | - 5 - |
| Belastung für medizinisches Personal während der CoViD-19-Pandemie – Eva Wimmer | - 6 - |
| Psychotherapeutische Versorgung in Zeiten der Corona-Pandemie: eine Evaluation der digitalen Therapieangebote der Ambulanz an der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien – Paul Rach | - 7 - |
| Corona und die Folgen im Strafvollzug – Karin Bruckmüller | - 8 - |
| KörperLOS im Online-Setting: Eine qualitative Studie zur Rolle des Körpers in der digitalen psychotherapeutischen Behandlung – Stella Becher | - 9 - |
| II. Gesundheit, Psyche, Beziehungen und Corona | - 10 - |
| Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die LSBTIQ+ Community Strukturen in Deutschland – Ska Salden | - 11 - |
| Die CoViD-Krise in Selbstreflexionen – Paolo Raile | - 12 - |
| Die Psyche in Zeiten von Corona – Christiane Eichenberg | - 13 - |
| Psychische Belastungen in Zeiten von Lockdowns – Christiane Eichenberg | - 13 - |
| Alltag unter den Bedingungen eines „Lockdowns“: Zeitstruktur und Zeiterleben. Fall Österreich – Anna Schor-Tschudnowskaja & Natalie Rodax | - 15 - |
| Psychische Gesundheit und solidarische Praktiken in der COVID-19-Pandemie – Barbara Rothmüller & Emelie Rack | - 16 - |
| TakoTsubO Syndrome before and during COvid-19 Pandemic in Austria. A retrospective Cohort Study. TOSCA-19 – Edita Pogran | - 17 - |
| III. Politik und Öffentlichkeit | - 18 - |
| Demokratie und Menschenrechte während der Coronakrise. Österreich im internationalen Vergleich – Tamara Ehs | - 19 - |
| Viral Communication - Öffentliche Resonanz auf die COVID-19 Pandemie – Meike Watzlawik, Lisa Herbig & Axel Pflieger | - 20 - |
| Forschungswerkstatt Corona-Protteste – Markus Brunner & Florian Knasmüller | - 21 - |
| Literatur | - 22 - |

I. Institutionen und Versorgung in der COVID-Krise

Studie zum Potential von E-Psychotherapie in Österreich im Zusammenhang mit der COVID Krise – Martin Poltrum & Alfred Uhl

Ziel der internetbasierten Studie war es, zu erheben, wie weit PsychotherapeutInnen angesichts der CoViD-19-Krise auf telefonische bzw. videotelefonische Kontakte (E-Psychotherapie) umgestiegen sind, wie sie diese Form der Kontakte vor und seit Beginn der CoViD-19-Krise beurteilen und welche Erfahrungen sie damit gemacht haben. Im Zuge der CoViD-Krise wurde E-Psychotherapie in Österreich erstmals zugelassen. In allen Fällen, wo zuvor Face-to-Face Therapien von den Krankenkassen refundiert worden waren, wurden ab diesem Zeitpunkt auch E-Therapien refundiert.

In Kooperation mit dem Verein für ambulante Psychotherapie Wien und Niederösterreich, dem Österreichischen Bundesverband für Psychotherapie, dem Ausbildungsinstitut für Logotherapie und Existenzanalyse, dem Steirischen Landesverband für Psychotherapie und unter Rückgriff auf die Adressliste der eingetragenen PsychotherapeutInnen des Bundesministeriums für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz bzw. einigen Adresslisten der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien wurden 12.327 PsychotherapeutInnen via E-Mail kontaktiert und gebeten, an der Befragung teilzunehmen.

Die zentralen Inhalte der Studie wurden durch Fragen mit vorgegebenem Antwortspektrum erhoben, wobei den TherapeutInnen die Möglichkeit geboten wurde, zu allen Fragen ausführliche verbale Ergänzungen und Präzisierungen vorzunehmen. Die quantitativen und qualitativen Ergebnisse wurden in zwei aufeinander inhaltlich Bezug nehmenden Texten beschrieben und im SFU Forschungsbulletin 02/2020 veröffentlicht. Beide Veröffentlichungen (Poltrum et al., 2020; Uhl et al., 2020) können in elektronischer Form unentgeltlich heruntergeladen werden.

Während vor der CoViD-Krise nur 1/3 die Option einer E-Psychotherapie positiv einschätzten, beurteilen danach rund 2/3 der PsychotherapeutInnen diese Option generell positiv und fast 90% fanden, dass E-Psychotherapie in bestimmten vorübergehenden Situationen ein sinnvolles Angebot darstelle. 71% der befragten PsychotherapeutInnen waren dafür, E-Psychotherapie als generell abrechenbare Leistung in den Leistungskatalog der Krankenkassen aufzunehmen und 94% waren für Kassenfinanzierung für E-Psychotherapie in Ausnahmesituationen. Circa 9 von 10 der Befragten konnten sich aber vorstellen, auch

nach der Krise E-Psychotherapie einzusetzen, wenn das persönliche Erscheinen von Patientinnen und Patienten in einer Praxis entweder nicht zumutbar oder nicht möglich ist, sofern diese Option in den Leistungskatalog aufgenommen wird.

Um Patientinnen und Patienten überall, schnell und unkompliziert behandeln zu können und die psychotherapeutische Versorgung auch in jenen Regionen sicher zu stellen, in denen keine oder nur wenige PsychotherapeutInnen ordinieren oder die Wege zur nächsten psychotherapeutischen Praxis unzumutbar lang sind, wäre es aus berufspolitischer Sicht wünschenswert, eine Regelung zu finden, welche mehr Flexibilität zulässt und eine optimale Versorgung für alle PatientInnen sicherstellt.

Die Studie zeigt darüber hinaus, dass in der befragten psychotherapeutischen Community Uneinigkeit darüber besteht, wie gut sich über Videositzungen eine tragfähige psychotherapeutische Beziehung herstellen lässt. Dabei reicht das Spektrum der diesbezüglichen Äußerungen von „gleich gut“ und „kaum Unterschied zur Face-to-Face Sitzung“ bis zu „erheblichen Problemen“ bei der therapeutischen Beziehungsgestaltung.

Kontakt: Martin Poltrum (martin.poltrum@sfu.ac.at), Alfred Uhl (alfred.uhl@sfu.ac.at) & Hannah Poltrum (hannah-poltrum@gmx.at)

Belastung für medizinisches Personal während der CoViD-19-Pandemie – Eva Wimmer

Die CoVid-19 Pandemie stellt seit ihrem Ausbruch im Dezember 2019 eine weltweite gesundheitliche und ökonomische Krise dar. Besonders Angehörige des medizinischen Bereichs sind dadurch erhöhten körperlichen und psychischen Belastungen ausgesetzt. Für sie als Gesundheitsversorger*innen ergeben sich in ihrem Berufsalltag Risiken und Herausforderungen, die spezifische und unspezifische Stressoren auslösen. Posttraumatische Auswirkungen können sich bis zu sechs Monate nach einem stressbedingten Ereignis einstellen. Daher ist es wichtig, die individuellen Belastungen im Gesundheitsbereich noch während des Bestehens der CoViD-19-Situation zu erfassen, um adäquate Versorgungsstrategien auf psychosozialer Ebene entwickeln und etablieren zu können.

In unserer Studie, einer Kooperation der Fakultäten für Psychotherapiewissenschaft und Medizin, unterstützt von der Fakultät für Psychologie, werden Angehörige ärztlicher und pflegerischer Gesundheitsberufe von drei Stationen, auf denen CoViD-19-Erkrankte behandelt werden (Normalstation, AIRVO-Station mit nichtinvasiver Beatmung und Intensivstation) befragt. Wir erheben Daten auf drei Ebenen: Qualitative Interviews, die tiefenhermeneutisch analysiert werden, Fragebogen und Bindungsinterviews.

1. Die Fragen nach dem individuellen Krisenerleben und dem Umgang damit erfordern ein qualitatives Studiendesign, um subjektive Erfahrungen und intraindividuelle Differenzierungen adressieren zu können. Multiperspektivische biographische Gespräche, die tiefenhermeneutisch ausgewertet werden, geben Aufschluss darüber, wie medizinisches Personal mit der CoVid-19 Pandemie umgeht. Die tiefenhermeneutische Analyse soll Einblicke gewähren in latente psychodynamische und emotionale Prozesse und so das Verstehen der Entstehung psychischer Belastung und den Umgang damit erweitern und vertiefen. In Kombination mit Erkenntnissen über Vulnerabilitäten auf körperlicher und psychischer Ebene können so spezifische Aussagen über notwendige Vorkehrungen für zukünftige Krisensituationen getroffen werden.

2. Der quantitative Teil der Studie erfasst mittels mehrerer Fragebögen zu den Themen Angst, Belastung und Coping die psychische Situation und soziodemografische Daten der Teilnehmenden, um hier mögliche Risikofaktoren, besondere Belastungen und habituelle Copingstrategien eruieren zu können. Auch Erkenntnisse über Traumatisierungen und spezifische Belastungen (z.B. Angst) in der Krisensituation sowie zu Copingstrategien sind Teil der Erhebungen.

3. Darüber hinaus besteht zusätzlich die Möglichkeit, die Bindungsorganisation der Interviewpartner*innen anhand von bindungsorientierten Interviews zu erheben. Eine Bindungsanalyse kann wertvolle Erkenntnisse für die Organisation zum Verhalten der Mitarbeitenden in Krisensituationen gewinnen.

Diese umfassende Grundlagenforschung ist nötig, um evidenzbasiert präventive Maßnahmen für zukünftige Krisensituationen im Gesundheitswesen treffen zu können. Außerdem können die Ergebnisse auch für Angehörige anderer besonders belasteter Branchen interessant sein. Wir erwarten daher vor allem Erkenntnisse über die Wahrnehmung von Krisensituationen und den Umgang mit Belastungen im Gesundheitswesen sowie darauf aufbauende Grundlagen für psychosoziale Interventionen.

Kontakt: Eva Wimmer (eva.wimmer@sfu.ac.at)

Projektteam: Jutta Fiegl, Kathrin Mörtl, Manfred Reisinger, Birgitta Schiller, Isabella Wagner, Kurt Huber & Christiane Eichenberg

Psychotherapeutische Versorgung in Zeiten der Corona-Pandemie: eine Evaluation der digitalen Therapieangebote der Ambulanz an der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien – Paul Rach

Durch die Corona Pandemie wurde die Online-Psychotherapie zumindest befristet legalisiert. In Österreich wurde vor dieser Krise eine Internetrichtlinie erlassen, in welcher Psychotherapie als Behandlung via Internet nicht lege artis (also nach den Regeln der Kunst) sei. Diese Richtlinie wurde von der Corona Krise zumindest vorübergehend verändert. Der Kostenzuschuss zur Psychotherapie per Telefon oder Internet wird durch die Krankenkassen gewährt und zumindest, wenn auch nur zeitlich befristet, anerkannt (Sindelar, 2020).

Wir unterscheiden zwischen zwei unterschiedlichen Anwendungsszenarien:

- **Bei ausschließlichen Online-Therapien** finden alle psychotherapeutischen Sitzungen online oder per Telefon statt. Dabei werden Behandlungen mit Patient*innen, welche nie in der psychotherapeutischen Praxis vor Ort gesehen wurden, geführt.
- **Bei „blended therapy“** Ansätzen werden die digitalen Interventionen mit der traditionellen psychotherapeutischen Behandlung kombiniert. Diese neuartige Behandlungsform wurde von unserem Forschungsteam genauer betrachtet. Bei all den befragten Patient-Therapeut-Paaren gab es bereits eine laufende Behandlung, welche nun per Video-Teletherapie weitergeführt wurde. Es gibt bereits umfangreiche Literatur, welche belegt, dass unmittelbare Settingveränderungen Einfluss auf die therapeutische Beziehung nehmen. Des Weiteren gibt es schon einige Belege dafür, dass auch im Rahmen einer Online-Psychotherapie eine stabile und positive therapeutische Beziehung aufgebaut werden kann. Es ist allerdings auf empirischer Basis wenig bekannt darüber, wie Patient und Therapeut den Settingwechsel erleben. Mit dem Projekt setzten wir uns das Ziel, den Wechsel aus dem bekannten Face to Face Setting in das Online Setting und wieder zurück (also nach dem Lockdown) in das traditionelle Setting, quantitativ sowie auch qualitativ darzustellen. Um den Umstieg von dem traditionellen Psychotherapiesetting auf die videobasierte Behandlung zu erheben, wurde jeweils ein Fragebogen für die Patient*innen und ein Fragebogen für die Therapeut*innen erstellt. Für den Settingwechsel von dem online Setting in das Face to Face Setting galt das gleiche. Im ersten Fragebogen wurde sowohl der Zustand vor dem Settingwechsel, als auch der Zustand im neuen Setting erfragt. Im zweiten der Zustand nach dem zweiten Settingwechsel zurück zum gewohnten Setting.

Qualitatives Verfahren:

Inhaltsanalyse nach Mayring um die 14 offenen Fragen zu analysieren. Daraus resultierten 5 Kategorien (Psychotherapeutisches (online) Setting, Relevanz der Vor- & Nachbereitung, Wahrnehmung der non-verbalen Kommunikation/Expression, Entwicklung & Anpassung, Therapeutische Beziehung)

Quantitatives Verfahren:

Deskriptive Auswertung von 10 Items von Patient*innen und 7 Items der Therapeut*innen „Bewertung Online Setting“ und ein Item „Beibehaltung Online Setting“ für beide Gruppen. Spearman-Korrelationen und Binomial-Vorzeichentests zu den 8 Items „Erwartungen zu Settingwechsel“ und den 5 Erlebnisitems von den Paaren. Des Weiteren Spearman-Korrelationen zwischen den Erwartungsitems und dem HAQ2 (Online-Setting) für jeweils Patient*innen und Therapeut*innen. GLM4 mit Wechselwirkung zu den Helping Alliance Questionnaire (HAQ) Verlaufsmessungen.

Kontakt: Paul Rach (info@rachpaul.com)

Projektteam: Stella Becher, Dominik Berger, Jasmin Brouschek, Christiane Eichenberg, Manuel Fürholzer, Christian Landsteiner, Jessica Pacher, Paolo Raile und Lisa Winter

Corona und die Folgen im Strafvollzug – Karin Bruckmüller

Forschungshintergrund

Die UN aber auch die WHO mahnten eindringlich, dass auf Gefängnisinsass*innen während der Pandemie nicht vergessen werden darf. Ist es doch in (zumeist überfüllten) Gefängnissen eine besondere Herausforderung, die notwendigen medizinischen und hygienischen Standards (insbesondere Abstand) einzuhalten.

Die Forschung erfolgte durch (zum Teil rechtsvergleichende) Analyse der Gesetzeslage und Eruierung der Umsetzung in den Haftanstalten durch Expert*inneninterviews mit dem Ziel, Empfehlungen zum Umgang mit Corona im Strafvollzug zu erarbeiten: einerseits für ein Webinar der Coalition of Faith based Organizations for Crime Prevention and Justice, andererseits für einen Bericht zu Corona-Maßnahmen in österreichischen Gefängnissen (gemeinsam mit W. Hammerschick und L. Linser), der in Dünkel et al., *The Impact of Covid-19 on Prison Conditions and Penal Policy* (Routledge), erscheinen wird.

Coronaprävention – unterschiedliche Ansätze und der österreichische Weg

Weltweit sind verschiedene Ansätze, um eine Corona-Ausbreitung in Gefängnissen zu vermeiden, zu finden: So versucht man etwa den Überbelag an Häftlingen sehr rasch zu minimieren, indem fast alle Gefangenen oder jedenfalls Insassen mit kürzeren Haftstrafen entlassen werden und kaum neue oder nur gefährliche Verurteilte aufgenommen werden.

Oder es werden keine außerordentlichen vorzeitigen Entlassungen, sondern sehr strenge Maßnahmen in den Gefängnissen angeordnet. Diesen Weg geht Österreich. Die Gefangenen werden bei hohen Inzidenzzahlen "abgeschottet". Unterstützt wird dieses Präventionsvorgehen durch die Verringerung der Neuzugänge, indem kürzere Freiheitsstrafen aufgeschoben und Haftalternativen vermehrt ausgesprochen werden sollten. Diese Anordnungen erfolg(t)en durch die allgemeinen sowie für den Strafvollzug speziellen, rechtlichen Vorgaben.

Umsetzung in österreichischen Gefängnissen – Abschottung von außen und innen

Bei hoher Inzidenz dürfen Externe nicht ins Gefängnis (Besuche, face to face Besprechungen mit der/dem Verteidiger*in, Psycholog*in und Psychotherapeut*in, Bewährungshelfer*in oder Seelsorger*in sind nicht erlaubt), Gefangene nicht hinaus (externe Berufsausübungen, Freigänge, Hafturlaube sind nicht erlaubt) und Neuzugänge nur nach einer Quarantäne/Isolation zu den anderen.

Auch das Leben innerhalb der Haftanstalt wird angepasst: verkürzte Zeiten im Hof und weitgehend geschlossene Werkstätten, Schule sowie Turnsäle.

Folgen für Gefangene und daraus resultierende interfakultäre Forschung

Die Abschottung während hoher Inzidenz bedeutet starke Einschränkungen für die Gefangenen, die durch Telefonate und Video-Besprechungen mit den Angehörigen, Therapeut*innen usw. erleichtert werden sollten. Aus Sicht der Expert*innen ist zwar alles besser gelaufen als gedacht. Fraglichen ist dennoch, ob diese Alternativen ausreichend waren und mit welchen Spätfolgen bei den Gefangenen zu rechnen ist. Viele Fragen, insbesondere hinsichtlich einer Balance zwischen Gesundheitsschutz und Resozialisierung, sind hier noch offen und sollen durch SFU-interfakultäre Forschung beantwortet werden.

Kontakt: Karin Bruckmüller (karin.bruckmueller@jus.sfu.ac.at)

KörperLOS im Online-Setting: Eine qualitative Studie zur Rolle des Körpers in der digitalen psychotherapeutischen Behandlung – Stella Becher

Am Beginn der CoVid-19 Pandemie im Frühjahr 2020 und dem Einsetzen erster Maßnahmen eines harten Lockdowns, musste von einem Tag auf den anderen die psychotherapeutische Behandlung dementsprechend adaptiert werden. Die Psychotherapiebehandlung in Präsenz wurde auf ein Online Setting via Mail, Telefon oder Video-Konferenz umgestellt. Diese massive Veränderung brachte einige Themen, Schwierigkeiten und Fragestellungen hervor, die bereits in zahlreichen Studien untersucht wurden.

Sowohl Psychotherapeut*innen als auch Klient*innen und Patient*innen konnten sich mehr oder weniger gut an die Bedingungen anpassen und haben für sich neue Möglichkeiten trotz Störfaktoren gefunden, um die Behandlung auch online erfolgreich weiterzuführen.

Ein Thema fällt in den bisherigen Diskussionen der Umstellung besonders auf: die Bedeutung des Körpers. Der Körper in der Psychotherapie ist von sich aus ein interessantes und wichtiges Forschungsfeld, da dieser, so scheint es, in der psychotherapeutischen Behandlung oft nicht ausreichend bewusst gemacht wird. Im Kontext der Entfremdung vom klassischen Therapiesetting können Erkenntnisse über die Bedeutung des Körpers in der psychotherapeutischen Behandlung gewonnen werden. Insofern wird bei dieser Studie zur Online-Therapie während der CoVid-19 Pandemie der Fokus ausschließlich auf den Körper und die Körperlichkeit gerichtet. Erhoben werden Reflexionen, Erfahrungen und Wahrnehmungen, die ein tieferes Verständnis der körperlichen Prozesse im psychotherapeutischen Arbeiten bringen.

Kontakt: Stella Becher (stella.becher@sfu.ac.at)

II. Gesundheit, Psyche, Beziehungen und Corona

Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die LSBTIQ+ Community Strukturen in Deutschland – Ska Salden

Lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, intergeschlechtliche und queere (LSBTIQ) Personen sind durch die Covid-19 Pandemie und den damit einhergehenden politischen Maßnahmen und gesellschaftlichen Veränderungen mit besonderen Herausforderungen und Härten konfrontiert. Dabei wirkt sich die Pandemie nicht nur auf die Individuen selbst aus, sondern auch auf die Community-Strukturen. In einer Online-Befragung haben wir im Januar 2021 deutschlandweit 255 Initiativen aus den LSBTIQ Communities (z.B. Beratungsstellen, Selbsthilfegruppen, queere Bars) dazu befragt, welche Konsequenzen die Pandemie auf ihre Tätigkeiten und Möglichkeiten, aber auch auf die Nutzer_innen ihrer Aktivitäten und Angebote haben. Die Befragung ergab, dass viele Angebote gestrichen oder gekürzt werden mussten und dadurch Schutzräume und Anlaufstellen für LBSTIQ wegfallen. Schon vor der Pandemie war die finanzielle Situation von Initiativen prekär; viel Arbeit wurde in unbezahlter, ehrenamtlicher Tätigkeit geleistet. Durch die Pandemie hat sich die finanzielle Situation mancher Initiativen sogar noch verschlechtert, bei berichteter teilweiser erhöhter Arbeitsbelastung und einem vermehrten Wegfall von Ehrenamtlichen.

Auf Ebene der Individuen berichten die Initiativen von gravierenden Folgen für ihre Nutzer_innen. Die psychische und körperliche Gesundheit der Nutzer_innen verschlechterte sich laut einer großen Mehrheit der Initiativen (z.B. erhöhte Einsamkeit). Zudem berichteten die Initiativen mehrheitlich, dass sich finanzielle Schwierigkeiten und Armut ihrer Nutzer_innen erhöht hätten, und über ein Drittel gab an, dass ihre Nutzer_innen von Wohnungsverlust bedroht oder betroffen sind. Insgesamt bringt die Pandemie-Situation in den LSBTIQ Communitys also auch ganz existenzielle Nöte mit sich. Weiterhin wurden von der Hälfte der Initiativen erhöhte Gewalterfahrungen zu Hause berichtet, von etwas weniger als der Hälfte eine Zunahme von zwischenmenschlichen Konflikten und von etwa einem Viertel eine Zunahme von Gewalterfahrungen im öffentlichen Raum. Allerdings sind nicht alle Personen gleichermaßen von der Pandemie betroffen: Mehr zwischenmenschliche Konflikte berichten diejenigen Initiativen, die mit Personen mit Migrations- oder Fluchterfahrung oder -geschichte und mit obdach- bzw. wohnungslosen Personen arbeiten. Dies deutet darauf hin, dass die Belastung durch die besonders beengten Wohnverhältnisse in Sammel- und Notunterkünften offenbar durch die Pandemie noch verstärkt werden. Von Gewalterfahrungen im öffentlichen Raum - und dass, obwohl viel weniger öffentliches Leben stattfindet - berichten mehrheitlich Initiativen, die schwerpunktmäßig mit People of Color, Personen mit Migrations- oder Fluchterfahrung oder -geschichte, obdach- bzw. wohnungslosen Personen, Personen, die Drogen benutzen oder als suchtgefährdet gelten, Sexarbeiter_innen oder mit Personen, die behindert werden und/oder chronisch krank sind, arbeiten, wobei sich diese Gruppen natürlich auch überschneiden können.

Zwar berichten einige Initiativen auch von neuen Möglichkeiten, beispielsweise durch einen „erzwungenen“ Digitalisierungsschub. Insgesamt lässt sich allerdings sagen, dass die Pandemie sowohl auf individueller als auch auf struktureller Ebene mehrheitlich stark negative Folgen auf LSBTIQ und ihre Community Strukturen hat und dass bestimmte Gruppen innerhalb der Communities besonders gefährdet sind und deswegen besonderer Beachtung bedürfen.

Kontakt: Ska Salden (salden@sfu-berlin.de)

Die CoViD-Krise in Selbstreflexionen – Paolo Raile

Im Frühjahr 2020 verbreitete sich das Coronavirus über ganz Europa. Die österreichische Bundesregierung verhängte einen sogenannten Lockdown, das Gebot, nur bei bestimmten Anlässen die eigene Wohnung zu verlassen und soziale Kontakte möglichst zu reduzieren. Die Auswirkungen der CoViD-19-Pandemie auf die Menschen waren und sind höchst unterschiedlich, ebenso die Reaktionen darauf. Hartmut Rosa meint, dass die Menschen bestrebt sind, die Welt kontrollierbar und vorhersehbar zu machen, und plötzlich ist nichts mehr, wie es war. Der Soziologe geht in seinem Text auch auf die sozialen Interaktionen ein und betrachtet Videokonferenzen und soziale Medien als grundsätzlich sinnvolle Alternativen, die jedoch physische Kontakte nicht ersetzen können; was bleibt, ist ein Gefühl der Entfremdung. Ein Team von Studierenden und Mitarbeiter*innen der SFU nahm sich des Themas an. Im Rahmen des Studiums und der Ausbildung, die nach dem österreichischen Psychotherapiegesetz akkreditiert ist, erwarben die Studierenden die Fähigkeit zur professionellen Analyse von Fallgeschichten sowie zur Selbstreflexion. Das nutzten sie und stellten folgende Forschungsfrage: Wie haben Studierende der Psychotherapiewissenschaft den Lockdown erlebt und welche Gedanken und Gefühle hatten sie dabei? Im ersten Teil des Forschungsprojekts schrieben zahlreiche Studierende Selbstreflexionsberichte, die im zweiten Teil selektiert, anonymisiert und von anderen Studierenden interpretiert wurden. Diese Berichte analysieren sie dabei aus ihrer jeweiligen psychotherapeutischen Methode heraus, wodurch ein doppelter Interpretationseffekt erzielt wird: Einerseits stellen die Selbsterfahrungsberichte einen reflexiven Text einer fachkundigen Person über sich selbst dar und andererseits wird dieser zusätzlich von einer weiteren fachkundigen Person mit wissenschaftlichen Methoden analysiert. Die hier eingesetzten psychotherapeutischen Methoden sind die Psychoanalyse, Individualpsychologie und systemische Familientherapie.

Die in den Selbsterfahrungsberichten beschriebenen Phänomene können unterschiedlich interpretiert werden, und jede*r hat einen anderen Standpunkt in seiner*ihrer jeweiligen Interpretation. Während Diem einen einzelnen Buchstaben wählt, um die unbewussten Konflikte von Akzeptanz und Ablehnung zu verdeutlichen, untersucht Riegler aus systemtheoretischer Sicht das Ganze der Sprache und ihre Wirkung auf die Wahrnehmung der Welt und der Pandemie. Duda stellt Raum und Zeit in den Mittelpunkt ihrer (tiefen-)psychologischen Analyse und Gren interessiert sich nicht nur für die individualpsychologische Bedeutung der Gemeinschaft, sondern auch für die Gesundheit und die Bewältigungsmechanismen, die aus den Folgen der Krise beschrieben werden. Gerade diese unterschiedlichen Herangehensweisen an die Selbsterfahrungsberichte zeigen die Stärke interdisziplinärer Forschungsarbeiten, um einen so komplexen Bereich wie die Auswirkungen CoViD-19-Pandemie auf die menschliche Psyche umfassend und aus verschiedenen Blickwinkeln untersuchen zu können. Das Forschungsprojekt ist auch ein gutes Beispiel für die Stärke der Psychotherapiewissenschaft, die nicht einem allgemeinen Paradigma der Psychotherapie folgt, sondern eine Vielzahl verschiedener Denkschulen umfasst, die unterschiedliche Perspektiven auf die Phänomene des menschlichen Ausdrucks und Verhaltens legen.

Kontakt: Paolo Raile (paolo.raile@sfu.ac.at)

Die Psyche in Zeiten von Corona – Christiane Eichenberg

Gemeinsam mit Prof. Dr. Robert Bering, Universität zu Köln, wurde bereits im April 2020 die 1. Auflage des Herausgeberwerks „Die Psyche in Zeiten von Corona – Herausforderungen und Lösungsansätze für Psychotherapeuten und soziale Helfer“, Klett-Cotta Verlag, veröffentlicht, an denen auch AutorInnen verschiedener Fakultäten der SFU mit Beiträgen vertreten waren. Ganz aktuell ist die 3., völlig bearbeitete Neuauflage erschienen: <https://www.klett-cotta.de/suche?vt=eichenberg>

Klappentext:

Die Corona-Krise: Jetzt der Psyche helfen:

- DAS Buch zum Thema für eine professionelle Leserschaft
- Erläutert notwendige Maßnahmen in Kliniken, Heimen, Beratungsstellen und für Niedergelassene
- Berücksichtigt die Erkenntnisse und wissenschaftlichen Befunde aus der Zeit der ersten Pandemiewelle
- Erläutert die Besonderheiten gefährdeter Zielgruppen wie Alleinerziehender, Opfer häuslicher Gewalt, Einsatzkräfte, Hinterbliebener und älterer Menschen

Während die in der Akutphase der Pandemie erschienene 1. Auflage das Augenmerk auf Maßnahmen und Hilfestellungen für die Phase des Lockdowns gerichtet hatte, beschäftigt sich diese notwendig gewordene Neuauflage mit den mittel- und langfristigen Herausforderungen der Pandemie. Die bereits aufgegriffenen Fragen und Lösungsansätze – u.a. zur Prävention von Belastungsreaktionen, zu den Konzepten der Online-Psychotherapie oder den Hilfen für vulnerable Gruppen wie Alleinerziehende und ältere Menschen – werden um neu gewonnene Erfahrungen und empirische Befunde ergänzt, die während der ersten Welle in einer Vielzahl von Studien gewonnen werden konnten. Hierzu gehören auch Konzepte zur Erfassung der pandemischen Stressbelastung, wie der Fragebogen FACT-19. In der Zwischenzeit sind neue Themenfelder in den Vordergrund gerückt, etwa das der gesundheitlichen Langzeitfolgen, der Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche oder der palliativmedizinischen Betreuung samt des Umgangs mit Sterbenden und Hinterbliebenen.

Die an der Neuauflage beteiligten 30 Autorinnen und Autoren, allesamt ExpertInnen auf ihren jeweiligen Gebieten, blicken zurück auf den Lockdown, schildern ihre Erfahrungen und zeigen Perspektiven für den zukünftigen Umgang mit den Folgen der Pandemie auf.

Dieses Buch richtet sich an: Psychologische und ärztliche PsychotherapeutInnen, psychosoziale AkuthelferInnen und traumazentrierte FachberaterInnen; andere systemrelevante Berufsgruppen wie ÄrztInnen anderer Fachrichtungen; SozialarbeiterInnen und -pädagogInnen

Psychische Belastungen in Zeiten von Lockdowns – Christiane Eichenberg

In Kooperation mit den Psychologischen Fakultäten der SFU Milano & Wien und mit Prof. S. Kietaihl (Medizinische Fakultät SFU Wien & Evangelisches KH Wien) und gefördert vom medizinisch-wissenschaftlichen Fonds des Bürgermeisters Wien, wurde eine Studienserie „Umsetzung gesetzlich angeordneter Präventionsmaßnahmen in Abhängigkeit von Persönlichkeitsmerkmalen in COVID-19-bedingten Lockdowns: Nicht-repräsentative Online-Befragung in der österreichischen, deutschen und italienischen Bevölkerung“ durchgeführt:

1. Befragung: D, AT, I während 1. Lockdown (03/2020): N=4289

68% w, 31% m, 1% d; Alter: $M=35,2$ ($SD=12,04$) J.
35,8% Abitur- u. 60,2% Hochschulabschluss

2. Befragung: Ö: Vergleichsstudie zum Zeitpunkt des 1. (03/2020; n=2359) u. 2. (11/2020; n=375) Lockdowns (N=2734):

Vergleichbare Geschlechts-, Alters u. Bildungsstandverteilung bei beiden Erhebungszeitpunkten. Angelehnt an das Health-Belief-Model wurde ein Fragebogen entwickelt, der die postulierten Faktoren, die zentral sind um ein bestimmtes Gesundheitsverhalten umzusetzen, bzgl. der Pandemie abfragt: Perceived Severity; Perceived Susceptibility, Perceived Barriers due to health-promoting measures; Perceived Benefits of health-promoting measures; Health-related Action. Zusätzlich wurden verschiedene Persönlichkeitsskalen eingesetzt.

Ergebnisse 1. Befragung:

Akzeptanz der Präventionsmaßnahmen in Ö. und D., 1. Lockdown

- sehr hohe Akzeptanz, nur 0,7% waren diesen ggü. sehr negativ eingestellt
- auf die Maßnahmen wurde mit relativ geringen negativen Emotionen (Wut, Angst) reagiert
- trifft aber nicht auf alle Bevölkerungsgruppen zu: V.a. die 18-30 J. reagierten deutlich negativer und mit mehr Wut und Angst auf die Maßnahmen; mehr Angst erlebten auch die Einkommensschwächsten.

Emotionale Reaktionen auf die Krise insgesamt

- hingegen deutliche emotionale Reaktion auf die Ausbreitung von COVID

Sorgen

- viele Sorgen, wobei sich diese in größerem Ausmaß um die Gesundheit von anderen drehen

Gruppen

- Unterscheidung von 4 Gruppen, gebildet anhand der Skalen *Perceived Susceptibility* und *Engagement in health-promoting behavioral measures*: „Sorglose Bagatellisierer“, „Ressourcenstarke Verantwortungsbewusste“, „Angst-Abwehler“, „ängstlich compliant“

- Eichenberg, C., Grossfurthner, M., Andrich, J., Hübner, L., Kietaibl, S., & Holocher-Benetka, S. (2020). *The Relationship Between the Implementation of Statutory Preventative Measures, Perceived Susceptibility of COVID-19, and Personality Traits in the Initial Stage of Corona-Related Lockdown: A German and Austrian Population Online Survey*. *Front. Psychiatry*, 12, 596281. DOI: 10.3389/fpsyt.2021.596281

Ergebnisse 2. Befragung: Vergleich zwischen 1. u. 2. Lockdown in Ö.

Akzeptanz der Präventionsmaßnahmen

- deutlich geringere Zustimmung zu den Maßnahmen im 2. Lockdown, die mit mehr negativen Emotionen einhergehen
- Präventionsmaßnahmen werden weniger umgesetzt: „Pandemie-Müdigkeit“
- v.a. Maßnahmen, die darauf abzielen, Kontakt mit anderen Menschen zu vermeiden, wurden weniger umgesetzt, während Hygienemaßnahmen u. Tragen eines MNS zugenommen haben.

Kontakt: Christiane Eichenberg (christiane@rz-online.de)

Alltag unter den Bedingungen eines „Lockdowns“: Zeitstruktur und Zeiterleben. Fall Österreich – Anna Schor-Tschudnowskaja & Natalie Rodax

Das Forschungsprojekt geht der Frage nach, wie Alltagsleben während der durch die SARS-CoV-2-Pandemie bedingten Ausgangssperren und (Teil-) „Lockdowns“ in Bezug auf die Tages- und Zeitstruktur subjektiv erlebt wurde. Dabei interessierte uns vorrangig (1) welche Alltagstätigkeiten wie viel Zeit beansprucht haben und wie der Zeitaufwand subjektiv und retrospektiv eingeschätzt wurde, (2) wie sehr die Alltagsstruktur als anders als vor der Pandemie erlebt wurde und welche erlebten Veränderungen als besonders belastend empfunden wurden, und schließlich (3) inwiefern bestimmte Veränderung(en) in der Tages- bzw. Zeitstruktur retrospektiv als positiv auf den Alltag wirkend dargestellt wurden.

Mittels einer ad-hoc-online-Umfrage zum Jahreswechsel 2020-21 (Ende Dezember 2020 bis Ende Januar 2021) wurden zwei Teilstichproben befragt, deren Zeitstruktur – so die Annahme – von den Covid-19-Sicherheitsmaßnahmen verändert wurde: Eine Teilstichprobe umfasste Eltern, die während der Covid-19 bedingten Ausgangssperren beginnend mit Mitte März 2020 (inklusive der „Lockdowns“) mit Home-Schooling konfrontiert wurden. Zum anderen wurde eine Teilstichprobe aus Studierenden befragt, die während desselben Zeitraumes unter den Bedingungen der Ausgangssperren (inklusive der „Lockdowns“) ebenfalls mit einer tiefgreifenden Umstellung im Alltag und vor allem auf online-Learning konfrontiert waren. Die Rekrutierung beider Teilstichproben fand über die E-Mail-Verteiler der Sigmund Freud Universität (umfasst Lehrende wie Studierende aller deutschsprachigen Standorte und Fakultäten) sowie E-Mail-Verteiler einiger Wiener Schulen statt. Pro Teilstichprobe gab es einen eigenen Fragebogen, beide hatten aber einen ähnlichen Itemsatz, mit Ausnahme von einigen wenigen Unterschieden: Während der Fragebogen der Eltern-Teilstichprobe speziell auf Zeitstruktur und Zeitempfinden während Home-Schooling fokussiert war, ging es in dem Fragebogen der Studierenden-Teilstichprobe um Zeitstruktur und Zeitempfinden beim distance- bzw. online-Learning.

Im wissenschaftlichen Diskurs sind Studien zum Erleben ambivalenter Zeitstrukturen zwischen Zeitdruck, Zeitverdichtung und Beschleunigung einerseits und Zeitleere bzw. langsam und monoton vergehenden Zeit andererseits während der SARS-CoV-2-Pandemie mit einigen wenigen Ausnahmen (siehe für den Fall Österreich etwa Eberl et al., 2020; #1 Blog: Zeitverwendung von Paarhaushalten während COVID-19, o.J.) bislang ausgeblieben oder werden auf der Ebene vorrangig theoretischer Thesen verhandelt. Neben zeit- und sozialpolitischen Implikationen, die solche Befunde haben, geht es auch um die Frage, wie Zeit als Erlebnisqualität des Alltags empirisch gefasst werden kann. Mit unserer Studie wollen wir ein wenig dazu beitragen, diese Forschungslücke(n) zu füllen.

Kontakt: Anna Schor-Tschudnowskaja (anna.schor-tschudnowskaja@sfu.ac.at) & Natalie Rodax (natalie.rodax@sfu.ac.at)

Psychische Gesundheit und solidarische Praktiken in der COVID-19-Pandemie – Barbara Rothmüller & Emelie Rack

Um besser zu verstehen, wie sich soziale Beziehungen durch die Pandemie verändern und welche psychosozialen Auswirkungen die COVID-19-Krise auf die Bevölkerung hat, erforscht die Studie „Intimität, Sexualität und Solidarität in der COVID-19-Pandemie“, wie Menschen mit den Ausgangsbeschränkungen umgehen und wie sich diese auf Freundschaften, familiäre und berufliche Beziehungen, Liebesbeziehungen, Dating und sexuelles Verhalten auswirken. Außerdem untersucht die Studie die aktuellen Lebensumstände, soziale Isolation und Einsamkeit, psychosoziale Gesundheit, Solidarität, Sorgen und sozialen Zusammenhalt.

Das Forschungsprojekt integriert quantitative und qualitative Elemente in einem Mixed Methods Design. Von 1.-30. April 2020 wurde die Ersterhebung in Form eines Onlinesurvey zu Intimität und Distanzierung in der COVID-19-Pandemie an der Schnittstelle von Soziologie, Psychologie und Sexualwissenschaft in Österreich und Deutschland durchgeführt. Insgesamt haben sich über 8100 Personen an der Befragung beteiligt. Rund 4706 Personen aus Österreich und Deutschland haben den Fragebogen vollständig ausgefüllt.

Auf der Basis der Auswertungen der umfassenden Ersterhebung wurden von 10.11.-10.12.2020 im Rahmen einer Zweiterhebung mittels Onlinesurvey Vergleichsdaten in Österreich und Deutschland erhoben. Die Stichprobe der zweiten Befragung umfasst 2569 Personen. Im Februar bis April 2021 findet außerdem eine qualitative Vertiefungsstudie (N=20) in Wien (Österreich) statt.

Die Teilergebnisse zu Solidarität, psychosozialer Unterstützung und Zusammenhalt weisen darauf hin, dass abhängig von bestehenden Mehrfachbelastungen und der Einbettung in soziale Netzwerke die Pandemie sehr unterschiedlich erlebt und wahrgenommen wird, weswegen eine möglichst differenzierte Betrachtung des Pandemieerlebens notwendig ist. Zwar hat mehr als ein Viertel der Befragten in der Pandemie neue Bekannte über Nachbarschaftshilfe kennengelernt, gleichzeitig hat jedoch jede 5. Person angegeben, in der Pandemie den Kontakt zu wichtigen Vertrauenspersonen verloren zu haben.

Im Vergleich zum Zusammenhalt in Haushaltsbeziehungen, der mehrheitlich als sehr stark erlebt wird, wird sozialer Zusammenhalt und eine solidarische Stimmung in der Gesamtbevölkerung deutlich seltener wahrgenommen. Im 2. Lockdown zeigt sich außerdem eine polarisierte Wahrnehmung: Einerseits gaben zum zweiten Erhebungszeitpunkt 43% der Befragten an, dass „die Krise etwas Verbindendes hat“, andererseits sahen es jedoch 46% der Teilnehmenden als negative Auswirkung der Pandemie, dass „sich Menschen nur mehr um sich selbst kümmern“ würden.

Die Pandemie hat aufgrund der hohen psychischen Belastung vieler Menschen auch zu einem erhöhten Bedarf an Sorgetätigkeiten geführt. Trotz umfassender Unterstützung von belasteten Personen in lokalen Sorgemeinschaften („communities of care“) ist die Erschöpfung von Frauen u.a. durch mehr Stress im Job und Sorgearbeit stark ausgeprägt. Insgesamt übernehmen Frauen und nicht-binäre Personen durchschnittlich häufiger Care-Tätigkeiten sowohl im familiären und ehrenamtlichen Bereich als auch im Arbeitskontext und Freundeskreis. Diese Personengruppen fühlen sich gleichzeitig häufiger als Männer von den neuen Erwartungen an solidarische Unterstützungsleistungen in der Pandemie stark gefordert bis überfordert.

Kontakt: Barbara Rothmüller (barbara.rothmueller@sfu.ac.at) & Emelie Rack (emelie.rack@sfu.ac.at)

Projektteam: Laura Wiesböck, Sophie König und Anna Maria Diem

TakoTsubo Syndrome before and during Covid-19 Pandemic in Austria. A retrospective Cohort Study. TOSCA-19 – Edita Pogran

Background: It is well known that the Takotsubo Syndrome (TTS) is often associated with physical and emotional triggers such as stress, trauma, sadness, depression, or anger. Nowadays, the COVID-19 pandemic led to many restrictions which caused social distancing. These regulations caused a higher prevalence of psychological distress syndrome. The quarantine's common stressors were long quarantine duration, fear of infection, frustration, boredom, and inadequate information from health care authorities.

Aim: Therefore, this study aims to investigate if the incidence of TTS increased during the COVID-19 pandemic in Austria.

Methods: To answer the question, a multi-center retrospective study will be conducted in order to create a registry, where patients with TTS will be retrospectively enrolled. The incidence of TTS with regard to STEMI will be compared during the two time periods: non-COVID-19 period (from 01.03.2019 until 31.12.2019) and COVID-19 period (from 01.03.2020 until 31.12.2020). The data will be analyzed to gain more information about the clinical characteristics of TTS among patients with ACS, the potential trigger factors, and the different types of regional wall motion abnormalities as well as the outcome of the patients and the rate of COVID-19 infection. These data will be assessed from the hospital archive. This registry will offer more information on COVID-19 disease and the cardiovascular complications of this infection.

Kontakt: Edita Pogran (edita.pogran@gmail.com)

III. Politik und Öffentlichkeit

Demokratie und Menschenrechte während der Coronakrise. Österreich im internationalen Vergleich - Tamara Ehs

Das Projekt *Demokratie und Menschenrechte während der Coronakrise. Österreich im internationalen Vergleich* unternimmt die Einordnung der österreichischen Krisenbewältigung während der Coronapandemie im Hinblick auf besonders demokratierelevante Grund- und Menschenrechte wie Freiheit der Meinungsäußerung, Pressefreiheit, Vereins- und Versammlungsfreiheit, politische Beteiligung/Wahlrecht. Grundrechtseinschränkungen, „die gesetzlich vorgesehen und in einer demokratischen Gesellschaft notwendig sind“, erlaubt die EMRK – in Österreich seit 1964 mit Verfassungsrang ausgestattet – unter anderem zum „Schutz der Gesundheit“. Das heißt, auch massive Eingriffe können gerechtfertigt, müssen aber verhältnismäßig sein und das gelindere Mittel darstellen. Im Rahmen des Projekts soll die österreichische Krisenbewältigungsstrategie im Konfliktfeld von Demokratie und Menschenrechten erhoben und international vergleichend beurteilt werden.

Die Coronakrise betrifft mehrere rechtliche und politische Bereiche, die die forschungsleitenden Fragen markieren:

Verfassung: Welche rechtlichen Kompetenzen und Verfahren gibt es in der Verfassung zum Thema Ausnahmezustand? Wie lassen sie sich im Vergleich zu anderen Staaten einordnen? Was sind ihre historischen Bedingungen? Wie lauten die Entscheidungen des Verfassungsgerichtshofs in coronarelevanten Grundrechtsfragen?

Parlament und Regierung: Krisen gelten gemeinhin als „Stunde der Exekutive“ – inwiefern trifft dies auf Österreich zu? Welche Maßnahmen ergriff der Nationalrat, um arbeitsfähig zu bleiben, welche unterließ er? Inwiefern waren Kontroll- und Alternativmacht des Parlaments in der Krise eingeschränkt?

Kommunikation / Krisenmanagement: Obwohl Österreich keinen konstitutionellen Ausnahmezustand (Art. 18 B-VG) ausrief, war er kommunikativ ausgesprochen: Welchen Einfluss hatte dies auf die Wahrnehmung der Demokratie- und Menschenrechte wie z.B. auf das Versammlungsrecht? Wie wirkte sich das Krisenmanagement auf das Vertrauen in die Demokratie und ihre Institutionen aus? Im internationalen Zusammenhang: (Wie) Diskutierte das Parlament Demokratie und Menschenrechte in anderen Ländern (etwa Ungarn)? Welche Mechanismen trugen zum europäischen Wissenstransfer im Umgang mit Demokratie und Menschenrechten bei?

Erste Projektergebnisse:

- Tamara Ehs, Freiheitsrechte: Voraussetzung der Demokratie, in: Forum Politische Bildung (Hg.) *Informationen zur Politischen Bildung*, Band 48, Wien 2021, S. 5-12.
- Internationale Tagung *Democracy and Human Rights during the Corona Crisis. Austria in Comparison* am 5. März 2021: <https://www.sfu.ac.at/de/event/conference-democracy-and-human-rights-during-the-corona-crisis-austria-in-comparison/>
- Diskussion *Demokratie in Zeiten von Corona*, veranstaltet von der Diözese Linz am 11. März 2021.
- Diskussion *Corona-Pandemie – eine bleibende Zumutung für Demokratie und Grundrechte?*, veranstaltet von der Gewerkschaft GPA am 20. April 2021.

Kontakt: Tamara Ehs (tamara.ehs@jus.sfu.ac.at)

Viral Communication - Öffentliche Resonanz auf die COVID-19 Pandemie – Meike Watzlawik, Lisa Herbig & Axel Pfleger

Der Ausbruch einer Viruserkrankung geht nicht nur mit erhöhten Ängsten und Sorgen in der Bevölkerung einher, sondern bringt auch potentielle Falschinformationen und Stigmatisierung mit sich. Menschen unterscheiden sich daher sehr in ihrem Erleben und der Einschätzung des aktuellen Geschehens. Das *Viral Communication* Projekt (viralcomm.info) untersucht, wie Menschen in Deutschland die Pandemie erleben, welche Herausforderungen sich ihnen im Rahmen der Pandemie stellen und wie sie mit diesen umgehen.

Dies erfolgt u. a. durch eine landesweite, **repräsentative Online-Befragung** zu drei Messzeitpunkten (November/Dezember 2020, März 2021 und August 2021). Die wiederholte Befragung macht es möglich, Entwicklungsprozesse und den Einfluss bestimmter Ereignisse (z.B. Lockerung von Maßnahmen) zu untersuchen. Mittels vertiefender **qualitativer Interviews** (im Dezember 2020, April 2021 und September 2021) möchte das Forschungsteam zudem herausfinden, wie Individuen mit täglichen Herausforderungen umgehen, welchen Informationen und Akteur*innen sie vertrauen und was sie von den Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie halten. Ergänzt wird das methodische Vorgehen durch weitere Datenquellen, z.B. eine **Tagebuchstudie** und **Medienanalyse** (Twitter).

Ein zentrales Thema der letzten Monate war die Entwicklung einer Corona-Schutzimpfung und der Start der internationalen Impfkampagne. Ein erster Auswertungsschwerpunkt liegt deshalb auf den Einstellungen gegenüber der Impfung in Deutschland.

In der ersten Befragung zeigten sich unterschiedliche Prädiktoren für die freiwillige Impfbereitschaft, wie z.B. Bundesland und Alter sowie das generelle Vertrauensniveau. Im Vergleich der Ergebnisse unserer Online-Umfrage von Ende 2020 und März 2021 zeigt sich, dass der Anteil der deutschen Bevölkerung, der eine verpflichtende Impfung befürwortet, von 48% auf 55% gestiegen ist. Ein besonders starker Anstieg wurde bei der freiwilligen Impfbereitschaft beobachtet – diese stieg im gleichen Zeitraum um 15% (von 61% auf 76%).

Aus der zweiten Befragung wurde zusätzlich deutlich, dass die Impfbereitschaft nicht nur abhängig vom Hersteller ist, sondern auch davon, ob man sich der nationalen Herkunft der Impfung bewusst ist. So schneidet unter den bereits verwendeten Impfstoffen der AstraZeneca-Impfstoff mit 54%* am schlechtesten ab, erhielt aber bei Nennung der nationalen Herkunft eine um 15% höhere Impfbereitschaft.

Die im Dezember 2020 geführten vertiefenden Interviews zeichnen ein differenzierteres Bild der Beweggründe für oder gegen die zu diesem Zeitpunkt noch hypothetische, aber absehbare, Impfung. Hohes Vertrauen in Forschung und Kontrollgremien, Hoffnung auf ein „Zurück zur Normalität“ sowie das Erreichen einer Herdenimmunität waren die am häufigsten genannten Gründe für eine freiwillige Impfung. Die Wahrnehmung eines eigenen Risikos scheint hierbei eine untergeordnete Rolle zu spielen. Die meistgenannten Gründe gegen eine freiwillige Impfung waren die nicht ausreichende Testung des Impfstoffs, die (zu) schnelle Entwicklung sowie Angst vor Neben- und Langzeitfolgen.

Viele der Ergebnisse offenbaren die individuelle Wahrnehmung der Pandemie sowie die Notwendigkeit, institutionelle und politische Kommunikation anzupassen. Beispielsweise die Verlagerung langfristiger Kommunikationsziele auf das Aufbauen vertrauensbasierter Verhältnisse mit Öffentlichkeiten oder gruppenspezifische Top-Down-Kommunikation.

*Hinweis: Datenerhebung vor dem temporären Impfstopp

Kontakt: Meike Watzlawik (meike.watzlawik@sfu-berlin.de), Lisa Herbig (lisa.herbig@sfu-berlin.de) & Axel Pfleger (axel.pfleger@sfu-berlin.de)

Forschungswerkstatt Corona-Proteste – Markus Brunner & Florian Knasmüller

Die Forschungswerkstatt ist ein interdisziplinärer Forschungsverbund an dem Forscher:innen der SFU sowie der Universitäten in Wien (Antje Daniel, Felix Maile und Andreas Schadauer) und Bielefeld (Verena Stern) beteiligt sind. Dieser formierte sich im November 2020 mit dem Ziel, die zu diesem Zeitpunkt im Aufschwung befindlichen Proteste gegen die Corona-Maßnahmen empirisch zu untersuchen. Nachdem über die soziodemographische Zusammensetzung und die Motive der Proteste lange Zeit nur spekuliert wurde, machte sich die Forschungswerkstatt zur Aufgabe, diese dahingehend durch einen Mixed-Methods-Ansatz, bestehend aus quantitativem Survey, Protestbeobachtungen und einer Interviewstudie, zu ergründen. Im Folgenden werden erste Ergebnisse des quantitativen Studienteils vorgestellt.

Anfang Februar wurde ein von einem Team um Oliver Nachtwey entwickelter und in Deutschland und der Schweiz bereits zur Anwendung gebrachter Fragebogen in einschlägigen Telegram-Kanälen in Umlauf gebracht. Telegram fungiert als zentrales Kommunikationstool auf dem sich Organisator:innen und Protestteilnehmer:innen vernetzen. Die so gezogene Strichprobe umfasste 697 Personen, die zumindest einmal an Corona-Demonstrationen teilgenommen haben. Das Profil der Befragten gestaltet sich wie folgt: Die Proteste sind frauendominiert, 64,1% geben an, Frauen zu sein, gegenüber 35,8% Männern; nur ein:e Teilnehmer:in ordnet sich jenseits dieses Schemas ein. Die Befragten sind mehrheitlich zwischen 46 und 65 Jahre alt, weitere 40% sind 26-45-jährig; der Altersdurchschnitt entspricht mit 48 Jahren etwa dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. Das Ausbildungsniveau wiederum liegt entscheidend über dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung, die meisten Teilnehmer:innen haben einen mittleren oder höheren Schulabschluss (35,4%) oder einen Studienabschluss (33,6%). Besonders auffällig ist der hohe Anteil an selbstständig und freiberuflich Beschäftigten (24,3%), wobei die Übervertretung der freiberuflich Tätigen bei den Frauen besonders hoch ist (26,1%). Politisch stammen die Befragten zu 30,2% aus dem Lager der FPÖ, zu 20,5% aus jenem der Grünen und zu 20% der ÖVP, weitere 10% gaben jeweils an die SPÖ und NEOS gewählt zu haben. Auffällig ist, dass die Protestierenden sich hinsichtlich der Parteienpräferenz deutlich ins rechte Lager bewegen: 56,7% würden heute die FPÖ, 33,4% jenseits des etablierten Parteienspektrums wählen.

Die Corona-Maßnahmen werden fast einhellig als übertrieben und willkürlich abgelehnt und der Regierung wird nahezu übereinstimmend vorgeworfen, bewusst Angst zu schüren und die Corona-Problematik zu dramatisieren. Dementsprechend wird die vom Coronavirus ausgehende Gefahr auch weitgehend unterschätzt und im Vergleich zu den wirtschaftlichen und psychischen Folgen der Krise als weniger schwerwiegend eingeschätzt. Verschwörungs- und populistische Narrative zur Krisendeutung finden überdies weite Verbreitung unter den Befragten: So stimmen beispielsweise 90,1% der Aussage zu, dass die Regierung die Krise nutze, um die Menschen zu kontrollieren und 90,7% vertreten die Ansicht, dass die regierenden Parteien das Volk hintergehen. Rechtsautoritäres Denken findet sich zwar ebenfalls in der Bewegung, es scheint aber nicht weiter verbreitet zu sein als in der Gesamtbevölkerung.

Inwiefern die Ergebnisse als Folge einer affektgeladenen Massendynamik zu fassen sind, werden wir im qualitativen Teil unserer Forschung genauer zu beleuchten versuchen.

Kontakt: Markus Brunner (brunner@agpolpsy.de) & Florian Knasmüller (florian.knasmueller@sfu.ac.at)

Literatur

- Poltrum, M., Uhl, A., & Poltrum, H. (2020). Psychotherapie im Zeitalter von Digitalisierung und Corona: Studienergebnisse zum Potenzial von E-Psychotherapie in Österreich – qualitative Analyse. *SFU Forschungsbulletin*, 8(2), 1–24. <https://doi.org/10.15135/2020.8.2.1-24>
- Sindelar, B. (2020). Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie Online in der Corona-Krise. In: R. Bering & C. Eichenberg (Hrsg.), *Die Psyche in Zeiten der Corona-Krise. Herausforderungen und Lösungsansätze für Psychotherapeuten und soziale Helfer* (S. 83–96). Klett-Cotta.
- Uhl, A., Poltrum, H., & Poltrum, M. (2020). Psychotherapie im Zeitalter von Digitalisierung und Corona: Studienergebnisse zum Potenzial von E-Psychotherapie in Österreich – quantitative Analyse. *SFU Forschungsbulletin*, 8(2), 25–58. <https://doi.org/10.15135/2020.8.2.25-62>